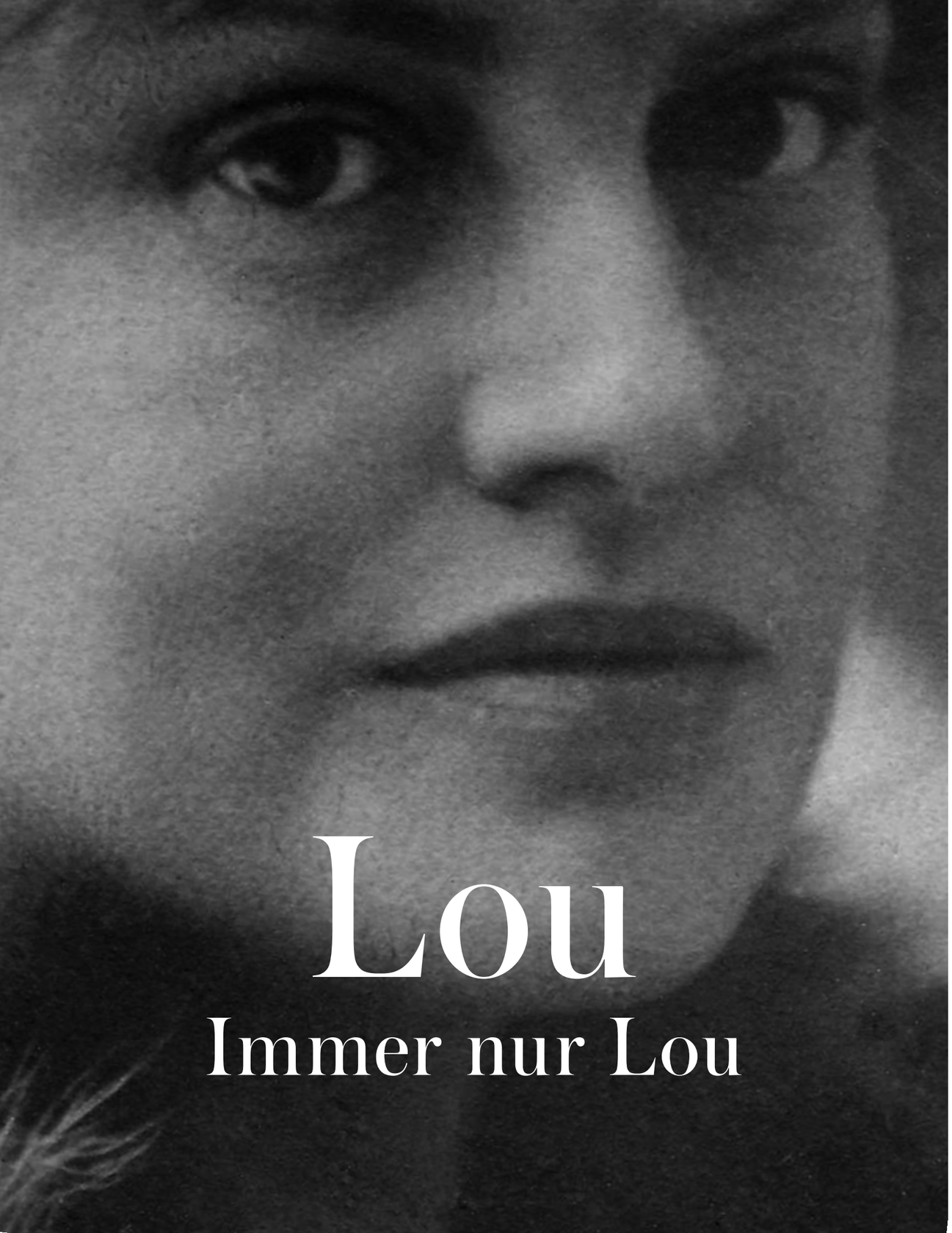


Lou
Immer nur Lou

Schräg gegenüber des zaristischen Winterpalais aufgewachsen, avancierte LOU ANDREAS-SALOMÉ zu einer der wichtigsten nonkonformistischen Denkerinnen ihrer Zeit. Über das beispiellose Leben einer Frau, die sämtliche Philister um sie herum in Ohnmacht und FRIEDRICH NIETZSCHE in einen Liebesrausch stürzte

Text
VERENA KLEINSELBECK

L

Louise von Salomé, Freibeuterin, Freidenkerin, Poetin und spätere Psychoanalytikerin, begann ihr autarkes Leben am 12. Februar 1861 in feudalen Gemächern, inmitten zahlreicher Lakaien und dreier älterer Brüder in St. Petersburg. Der Vater, ein bereits 56 Jahre alter General des Zaren, Träger des Ehrensäbels und Gründer der deutsch-reformierten Kirche in Russland, begegnete ihr altersmilde liebevoll. Die Mutter dagegen versuchte das schlimme Kind, welches am liebsten barfuß in groben Kitteln umherstreunte und tagträumte, mit Hieben von Birkenreisigbündeln zu brechen. Vergebens. Bis zu ihrem Tode würde Louise sich von niemandem etwas befehlen lassen. Nicht einmal von Gott, den sie in kindlicher Allmacht zu ihrem urvertrauten Eigentum erklärte. Ihn bat sie, der Mutter die traurigen Gewaltexzesse zu verzeihen. Im Grunde war Gott ihr erster geistiger Verbündeter. Rainer Maria Rilke, Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud sollten folgen.

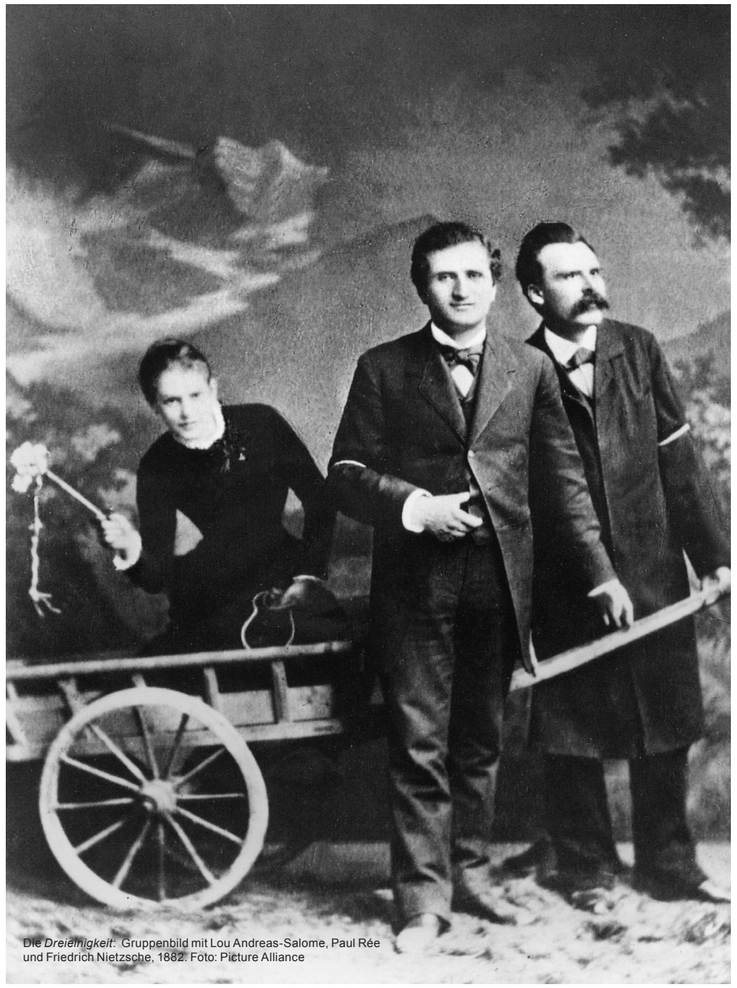
KEINE ANTWORT MEHR VON GOTT

„Ich wohnte in den weiten Falten und Taschen des Gottesmantels." Diesen Satz schrieb sie in ihrem Lebensrückblick. Das Urvertrauen in Gott wurde jäh vernichtet, als ihr ein Knecht schilderte, wie ein Bettlerpaar vergeblich um Einlass bittend vor der elterlichen Datscha „noch bedeckt von beider vereisten Tränen" erbärmlich erfror. Jetzt hatte ihr Gott keine Antwort mehr parat, sie distanzierte sich von ihm. Im Konfirmandenunterricht kam es zum Eklat. Als der ihr verhasste Pfarrer konstatierte, dass es keinen Ort gäbe, an dem Gott nicht gegenwärtig sei, schrie sie: „Doch, die Hölle!"

Als ihr Vater starb, trat sie aus der Kirche aus und fand in Hendrik Gillot, dem liberalsten Kanzelredner der Stadt, einen Mitstreiter gegen den ihr so verachtenswerten blinden Glauben. Sie schriebt: „Es ist unglaublich schwer, still zu sein, sich zu beugen, wenn die ganze Seele glüht, zu streben, zu ringen, zu handeln. Ich kann mir nicht die Binde vor das Gesicht legen lassen, um das Licht nicht zu sehen, vor welchem so viele die Augen schließen, weil es sie blendet." Die 17-Jährige beschloss – gegen den Willen der Mutter –, sich fortan ausschließlich von Gillot unterrichten zu lassen. Mit Hendrik Gillot stieg sie in geistig-geistliche Sphären auf, inhalierte Schopenhauer, Kant, Voltaire, Leibniz und Kierkegaard. Sie verklärte ihn zum Gottmenschen und schrieb an seinen Predigten mit. Jetzt trat ein, was Lou Salomé ihr Leben lang verfolgen würde: die Männer, die sie liebte, verwechselten Liebe mit Besitz: Gillot, 42 Jahre alter Familienvater mit zwei Kindern, machte ihr einen Antrag. Damit war für sie der Unterricht beendet. Auf nach Rom! Auf zu neuen, rein geistigen Ufern! Diesmal würde die Mutter, der Widerspenstigen Zähmung längst müde, sie begleiten. Lous Diktum: „Wir wollen doch mal sehen, ob nicht die allermeisten sogenannten unübersteiglichen Schranken, die die Welt zieht, sich als harmlose Kreidestriche herausstellen!"

ZU BESUCH BEIM ANTICHRISTEN

Zum ersten Mal begegnete sie dem Antichristen Friedrich Nietzsche im Petersdom. Der muss gespürt haben, dass dieses Menschenkind fatale Überschneidungen mit seinem *Übermenschen* in sich trug. Virtuos spielte sie mit allem, was bisher als heilig, unberührt und göttlich galt – sein Übermädchen! Doch auch er irrte in die Falle, dieses zügellose Wesen, absolut unweiblich im Geist, vollkommen weiblich in seiner Schönheit, ehelichen zu wollen. Zweimal



Die *Dreieinigkeit*: Gruppenbild mit Lou Andreas-Salome, Paul Rée und Friedrich Nietzsche, 1882. Foto: Picture Alliance

lehnte sie – sein „Geschwistergehirn" – ab. Er betäubte sich mit Opium, während sie, „das intelligenteste aller Weiber", überschäumte vor Wissensdrang und Sehnsucht nach Antworten. Sie wollte mit Philosophen arbeiten, leben, sein. Sie träumte von einem Lebensbund, in dem man sich und einander zum Höchsten in Beziehung setzt.

Das Verblüffende? Erst mit Rainer Maria Rilke verlieh sie diesem ‚in Beziehung setzen' auch eine sexuelle Komponente. Die Betonung liegt auf ‚sie verlieh', denn sie entschied, selbst als sie Jahre später dann doch heiratete: *No Sex!*

In ihrem Essay *Erotik* definierte sie ziemlich nihilistisch das Liebesendziel im Kind: „Der Leib als Träger der Kindesfrucht, als Tempel Gottes, als Tummelplatz und Vermietlokal der Geschlechtlichkeit wird zum verkörperten Ausdruck, zum Sinnbild von Passivität." Man darf nicht vergessen, dass das Austragen des Nachwuchses damals die einzige schöpferische Begabung war, die man der Weiblichkeit zumaß. Doch Lou Salomé wollte nichts aus dem Körper hervorbringen, sondern aus dem Geist. Darin liegt ihre wahre Emanzipation.

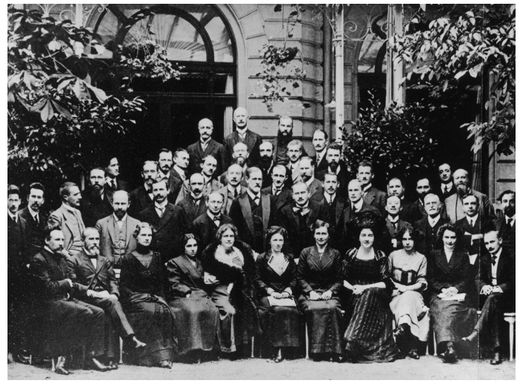
1880 schrieb sie sich für Theologie und Philosophie an der Universität Zürich ein, eine der wenigen Hochschulen, die Frauen zuließen, was insbesondere von Russinnen genutzt wurde. Unter dem Pseudonym Henri Lou erschien fünf Jahre später ihr Erstlingswerk *Im Kampf um Gott*, das aufgrund seiner Männlichkeit (!) in höchstem Maße gelobt wurde. Nietzsche war ihr da längst verfallen, der Philosoph Paul Rée auch, man sprach inzwischen von der Krankheit *Louverfallenheit*. Ihre beste Freundin, die Schriftstellerin Frieda von Bülow, konfrontierte sie, genervt von all den Unglückseligen: „Es ist nicht schön, wenn der Stärkere (Lou) sich von der armseligen Kraft des Schwächeren nährt." Doch was sollte sie machen, ihre Natur verlangte nach absoluter Freiheit, sie schmückte sich ja nicht einmal mit Flitter, Rouge und Seide, stets trug sie hochgeschlossene schwarze Kleider. Es wurde ihr also nicht gerecht, sie auf einen koketten Vamp zu reduzieren. Im Grunde lebte sie wie ein freiheitsfanatischer Mann. Chapeau!

OHNE LOU KEIN *ZARATHUSTRA*

Traurig wurde es immer dann, wenn sich die männlichen Denkerseelen irgendwann beleidigt in ihre Höhlen zurückzogen. Bei Nietzsche besonders, wie sie beschrieb: „Seltsam, dass wir unwillkürlich mit unsern Gesprächen in die Abgründe geraten, an jene schwindligen Stellen, wohin man wohl einmal einsam geklettert ist, um in die Tiefe zu schauen. Wir haben stets die Gemsenstiegen gewählt, und wenn uns jemand zugehört hätte, er würde geglaubt haben, zwei Teufel unterhielten sich." Ohne Lou kein *Also sprach Zarathustra*, „sie habe ihn zum Zarathustra erst reif gemacht". Jahre später verfasste sie eines ihrer besten Werke, über das Erwin Rohde sagte: „Besser und tiefer Empfundenes und Aufgefasstes ist nie über Nietzsche geschrieben worden."

Während Nietzsche in Sils Maria in eine *Unio mystica* rauschte, wurde Lou in Berlin zur Exzellenz. Inzwischen folgten der Jungakademikerin 18 ausschließlich männliche Jünger, darunter ihr langjähriger Freund, der Philosoph Paul Rée. Ihn erklärte Lou großzügig zur Ehrendame ihrer Tafelrunden. An diesen wurde diskutiert, an Texten gehobelt und bis in die Morgenstunden gedacht. Endlich! Ein geistiger Hort, in dem nur eines herrschte: geistiges Kapital. In dieses Sakrileg schritt 1887 der Orientalist Friedrich Carl Andreas. Der Sprössling eines armenischen Fürstensohnes verliebte sich – was sonst? – unsterblich in sie, zückte, als er ahnte, dass sie seinen Antrag nicht ernst nahm, ein Messer und rammte sich die Klinge in die Brust. Schwerverletzt erhörte sie ihn. Es mag klingen wie ein Groschenroman, doch so trug es sich zu. Warum sie ihn letztlich heiratete, wusste sie wohl selbst nicht genau. Vielleicht erinnerte er sie an Zarathustra, vielleicht unterband sie so die ständigen und mühsamen Heiratsobsessionen der anderen. Keinen Geringeren als ihren alten Theologielehrer Hendrik Gillot bekniete sie, die Trauung zu vollziehen. Ihr Gebot „Mein Wille geschehe" gipfelte in ihrer Bedingung, dass die Ehe für immer eine rein platonische bleiben würde. Doch sogar diese himmelschreiende Vermessenheit sah man ihr nach. Fakt ist: es würde nie auch nur den Hauch einer körperlichen Vereinigung zwischen ihnen stattfinden. Vielleicht war dies der Grund, dass ihre Ehe 43 Jahre lang hielt. Bis zu seinem Tod.

LOU SALOMÉ WOLLTE NICHTS AUS DEM KÖRPER HERVORBRINGEN, SONDERN AUS DEM GEIST. DARIN LIEGT IHRE WAHRE EMANZIPATION



Psychoanalytsicher Kongress, 1911: Sigmund Freud mit Lou Andreas-Salome vor ihm. Foto: Picture Alliance

DIR MÖCHTE ICH BLUMEN AUFS HAAR LEGEN

1892 vertiefte sie sich in Ibsens Frauengestalten, veröffentlichte einen Aufsatz über die Zerstörung von Frauen durch männliche Selbstgerechtigkeit, arbeitete an *Ruth*, dem Roman ihrer Mädchenjahre, verweilte 1894 allein mit einem sibirischen Arzt auf einer Schweizer Alm, Beeren und Käse essend. Sie lebte absolut nicht das Leben einer verheirateten Frau und bekam schon bald einen Brief, dessen Zeilen in einer berühmten Liebesgeschichte enden sollten. Der Verfasser? Rainer Maria Rilke. Ihm gab sich die 36-Jährige endlich ganz und gar hin, verlor, so sagt man, ihre Jungfräulichkeit. Nach ihrer ersten Nacht schrieb sie: „Ich habe eine Heimat." Sein Echo: „Dir möchte ich Blumen aufs Haar legen. Welche? Keine ist rührend einfach genug. Aus welchem Mai soll ich sie holen? Du allein bist wirklich." Der erst 21-jährige Rilke musste in den vier Jahren, in denen sie ein Liebespaar waren, lernen, dass dieser Satz für Lou immer nur lauten konnte: „Ich allein bin wirklich." Ein einfaches Bauernhaus bei München wurde zu ihrem Paradies, sie nannten es Loufried, ab und zu empfingen sie Besuch, auch Loumann, ihr Ehemann, schneite kurz herein. Und sie? Musste zwischendurch immer Luft holen, raus aus der Zweisamkeit, aus der tiefsitzenden Angst, zu zweit unglücklich zu werden. Im Mai 1900 brach das ungewöhnliche Liebespaar nach Russland auf, besuchte Tolstoi, fuhr die Wolga stromauf, lief durch unendliche Landschaften, durch Akazienwälder – Rilke wie ein Kind hinter ihr her. Am Bahnhof in St. Petersburg ließ sie ihn stehen. Sie ertrug seine klammernden neurotischen Anwandlungen nicht länger, musste sich von ihm erholen. Zurück in Berlin schrieb sie einen Nachruf auf Rilke und sich: *Das Liebesproblem*. „Überall wo Menschen lieben, rührt Einer nur gar leise an den Anderen und überlässt ihn dann sich selbst." Die Lösung für dieses Dilemma hatte sie auch gleich parat: „Der schaffende Mensch". Sachlich, systematisch, fleißig, pragmatisch, fast kalt, das sind die Attribute, mit denen sie sich gegen zu viel Gefühlsduselei und erdrückende Nähe wappnete.

Im Spätherbst 1903 siedelte sie mit ihrem Gatten von Berlin nach Göttingen, wohin er als Iranist berufen wurde. Ein neues Loufried entstand, mit Wiese und Birnbäumen. Doch lange hielt es sie auch hier nicht, sie musste reisen und ihr gigantisches Innenleben weiten. Sigmund Freud wurde ihr neuer Lehrer. In Wien besuchte sie seine legendären Mittwochabende, tauchte intensiv in seine Lehren ein. Eifrig und voller Hingabe studierte sie, würde sich in ihren letzten 25 Lebensjahren verstärkt der Psychoanalyse widmen, zu der sie laut Sigmund Freud wertvolle wissenschaftliche Arbeiten beitrug und diese auch praktisch ausübte.

Am 5. Februar 1937 starb sie 76-jährig kinderlos in ihrem Haus in Göttingen an den Folgen von Brustkrebs. Ihr gesamtes Lebenswerk lieferte grandiose Antworten auf einen Ruf der tiefsten weiblichen Natur, auf Träume, Urinstinkte, tief schlummernd, im Inneren verborgen.

Wäre sie heute noch unter uns und sähe, wie viele von uns immer noch zwischen #metoo-Debatten, Karriere, Mutterpflicht und Freiheitsdrang taumeln, würde sie uns vielleicht zurufen: „Dein Wille geschehe!"